

Zeitschrift: Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire

Herausgeber: [s.n.]

Band: 26 (2019)

Heft: 2: Pop : der Sound der Zeitgeschichte = Pop : la bande-son de l'histoire contemporaine

Artikel: Traverse und Thurgau : Erinnerungen an Mario König

Autor: Meier, Marietta / Tornay, Magaly / Klauser, Ursina

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-842374>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Traverse und Thurgau

Erinnerungen an Mario König

Marietta Meier, Magaly Tornay, Ursina Klauser

Marietta Meier: Ich hatte eben meine Stelle als Assistentin von Rudolf Braun angetreten, als ich Mario König an der Forschungsstelle für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Universität Zürich zum ersten Mal persönlich begegnete. Ich traf ihn in der Kaffeeküche. Er hatte mit Eva Suter und Daniel Kurz eine Sitzung zur neuen Zürcher Kantongeschichte; sie machten gerade eine Pause. Mario war der einzige des Teams, den ich nicht kannte. In meiner Erinnerung taucht ein gross gewachsener, schlanker Mann von etwa vierzig Jahren auf. Ich war sehr beeindruckt. Es war klar, dass ich in den folgenden Jahren eine Dissertation schreiben wollte, aber was diese drei hier verfasst hatten, war etwas ganz anderes. Handbuchartikel über die Geschichte des Kantons Zürich? Ich konnte mir schlicht nicht vorstellen, wie man solche Texte zustande bringen konnte. Allenfalls ein Professor, der auf Jahrzehnte von Forschung und Lektüre aufbauen konnte, aber Leute in diesem Alter? In zwei Zusammenhängen lernte ich Mario König dann besser kennen: in der Redaktion der Zeitschrift *Traverse* und im Rahmen eines Forschungsprojekts, das 2016 begann.

Traverse-Zeit

1996, zwei Jahre nach unserer ersten Begegnung, traf ich Mario in Bern wieder. Ich war angefragt worden, ob ich Interesse an einer Mitarbeit in der Zeitschrift *Traverse* hätte, und nahm an meiner ersten Redaktionssitzung teil. Wie ich sofort merkte, war Mario 1996 in der Redaktion schon eine Art graue Eminenz. Die erste Nummer der *Traverse* lag damals zwei Jahre zurück, Mario war seit Beginn mit dabei. Er meldete sich relativ selten zu Wort, hatte aber ausserordentlich viel Gewicht. Er verpasste kaum je eine Sitzung, hatte ein stupendes Fachwissen und ein breites Netzwerk und setzte sich eingehend mit eingegangenen Artikeln auseinander, zu denen er sich stets sachlich und präzise äusserte. Seine grosse Erfahrung kam auch bei strategischen Fragen zum Tragen, etwa wenn es um die Auswahl neuer Schwerpunktthemen ging. Darüber hinaus war er ausgesprochen zuverlässig und verlor nie die Ruhe. Sein ständiges Ressort waren die Buchbesprechungen in deutscher Sprache, eine arbeitsintensive Aufgabe, für die Mario

während meiner *Traverse*-Zeit bei Diskussionen um interne Rochaden nie einen Nachfolger oder eine Nachfolgerin fand (später erhielt er dann Unterstützung). Allerdings waren die Rezensionen bei ihm auch in den besten Händen. Obwohl er ab und zu klagte, dass es schwieriger werde, Leute zu finden, die bereit waren, Rezensionen zu schreiben und diese fristgerecht einzureichen, gelang es ihm immer, für jede Nummer Besprechungen zur Verfügung zu stellen.

Während meiner Zeit in der *Traverse* kamen und gingen viele Redaktionsmitglieder, Mario aber blieb. Gelegentlich bekundete er zwar die Absicht, aus der Redaktion auszutreten. Er setzte sie jedoch bis zuletzt nie in die Tat um, was der Zeitschrift sehr zugutekam. Ich hingegen zog mich nach zehn Jahren aus der *Traverse* zurück. Mario, so schien mir, sah noch immer aus wie 1994, als ich ihm zum ersten Mal begegnet war. Er war etwas ergraut, das war alles.

Münsterlinger Zeit

Marietta Meier: Dass Mario kaum alterte, fiel mir ein Jahrzehnt später noch stärker auf. Mario rief mich eines Abends im Herbst 2015 an, weil er gehört hatte, dass ich mich für ein ausgeschriebenes Projekt zu Medikamentenversuchen an der Psychiatrischen Klinik Münsterlingen bewerben wollte und gerade ein Team zusammenstellte. Mario bekundete Interesse an einer Mitarbeit. Für mich war klar, dass er in verschiedener Hinsicht ein grosser Gewinn für das Projekt wäre. Er war ein ausgezeichneter Historiker, schrieb gut und hatte viel Erfahrung mit Auftragsarbeiten. Zudem hatte er bereits zum Kanton Thurgau und zur Basler Chemie geforscht. Nicht zuletzt kannte ich Mario gut und lange genug, um zu wissen, dass er auch persönlich eine Bereicherung für das Team wäre.

Magaly Tornay: Als mir Marietta mitteilte, dass Mario König in unserem Projekt mitarbeiten wolle, stellte ich mich, in offensichtlicher Unkenntnis, zunächst quer: Ein Mann mit derart viel Erfahrung, der uns den Kurs vorgeben und alles besser wissen würde? Auf gar keinen Fall. Belustigt schickte mich Marietta auf eine Erkundungsrunde. Nun ja, so klang es unisono, wenn es jemanden gebe, der das genaue Gegenteil einer solchen Person verkörpere, dann sei dies Mario. Wie wahr. Er drängte sich nicht auf, so viel wurde schon bei der ersten Begegnung klar, auch wenn er meist genau zu wissen schien, was er wovon hielt.

Ursina Klauser: Wenn ich mich an meine erste Begegnung mit Mario erinnere, sehe ich ihn neben mir sitzen, an einem Vormittag im frühen März 2016. Vor ihm sein Notizbuch mit dunkelgrauem Stoffeinband; es könnte sein, dass er an jenem Tag den ersten Eintrag darin machte. Es war mein Vorstellungsgespräch für das Projekt, und ich weiss noch, dass Mario die erste Frage stellte. Er war aufmerksam, wach, interessiert und zugewandt; ich fühlte mich auf Anhieb wohl in seiner Gegenwart. Von Kolleginnen, die ihn kannten und mit ihm gearbeitet hatten, hatte auch ich zuvor schon das eine oder andere von Mario gehört: Sehr

hilfsbereit und umgänglich sei er, ein guter Historiker, ein leidenschaftlicher Spaziergänger und Wanderer, der unter Umständen auch einmal unvermittelt Schreibtisch und Archiv verlasse. Schon da ahnte ich, dass wir uns verstehen würden.

In den folgenden drei Jahren verbrachten wir viel Zeit zusammen. Wir trafen uns jeden Mittwoch zum gemeinsamen Archivtag in Frauenfeld, wo wir die Teamsitzung durchführten und Quellen sichteten. So konnten wir in Echtzeit mitverfolgen, wie sich Mario einem Thema näherte und mit Quellen arbeitete – eine Erfahrung, die wir gerne schon viel früher gemacht hätten. Denn Mario arbeitete unglaublich präzise, nahe am Material, und schaffte es zugleich, schon bei der ersten Sichtung einen einordnenden Blick einzunehmen, die entscheidenden Spuren zu erkennen. Die Zusammenfassungen seiner Buchlektüren waren im Team hoch geschätzt; ein Stoff von derartiger Schärfe, dass er fast süchtig machte.

In Marios Hand verwandelten sich unsere Forschungsgegenstände in Figuren, in Geschichten. Sie begannen zu leben: Oberschwester Mathildes Königspudel, die Prüfsubstanzen in allen Farben des Regenbogens, der sich immer wieder entziehende Roland Kuhn, der Bodensee – ein Trailer zu einem Film über die Psychiatrische Klinik Münsterlingen nach dem Zweiten Weltkrieg, ein schaurlich-komischer Text, den uns Mario 2017 zu Weihnachten schickte. Wir lachten Tränen; Mario hatte die Charaktere der Protagonistinnen und Protagonisten stark zugespitzt, ohne je verletzend zu werden. Sein Sinn für Humor und Rhetorik kamen auch bei anderen Textsorten zum Tragen; er verstand es, komplexe Sachverhalte in flüssig geschriebene, gut verständliche Texte zu giessen und trotzdem differenziert zu bleiben.

Mit Mario war es immer kurzweilig, nach Themen musste man nie suchen. Für die Kaffee- und Mittagspausen, die wir manchmal mit einem kleinen Spaziergang durch Frauenfeld verbanden, brachte er Erdbeeren vom Markt oder auch einmal seine geliebte Thurgauer Mosttorte mit. Er erzählte von Kinobesuchen, seinen Gehversuchen in Ungarisch oder dem Frauenfelder Logis. Er teilte offen und grosszügig, bei der Arbeit wie im persönlichen Gespräch, und aus beidem nehmen wir viel von ihm mit. Einmal – wir waren auf dem Weg zum Mittagessen und unterhielten uns über die Quellenarbeit – erwähnte Mario ganz nebenbei das Album einer senegalesischen Band, Specialist in all styles, und sagte, auch HistorikerInnen müssten dies ja sein. Mario war ein solcher «specialist», vielseitig, kundig, neugierig, offen und interessiert.

Als die gemeinsamen Archivtage seltener wurden, weil es an die Schreibarbeit ging, schickte Mario manchmal Grüsse von seinen Ausflügen und liess uns so an Entdeckungen und seinem einzigartigen Sinn für Skurriles teilhaben. Vom Frauenfelder Plättlizoo etwa, der bei uns schon zur Legende geworden war, ohne dass wir ihn kannten, schrieb er nach einer Erkundung: «Inzwischen war ich dort,

wenn auch nicht drinnen, und sah zum ersten Mal in meinem Leben eine Parkplatzordnung für Kinderwagen. So lernt man doch immer wieder Neues kennen ...» Im vergangenen Sommer wurden die Nachrichten plötzlich seltener. Die Hitze lähmte, die Arbeit drängte, wir zogen uns alle in die Schreibarbeit zurück. Aber da war noch etwas. Bei einer Sitzung im Frühsommer hatte Mario – äusserlich heiter wie immer – erzählt, dass seine Rückenschmerzen schlimmer geworden seien, eine Reihe von Abklärungen stand an. Sie zogen sich über den ganzen Sommer hin, Beunruhigung und Befürchtungen wuchsen. Als einzelne E-Mails plötzlich unbeantwortet blieben, ganz untypisch für Mario, war endgültig klar, dass etwas nicht stimmte. Aus einer Befürchtung wurde schliesslich Gewissheit; Lungenkarzinom lautete die Diagnose.

Auf einmal rückte die Welt der Kliniken und Ärzte, die wir in Münsterlingen aus historischer Distanz antrafen, für Mario in bedrohliche Nähe. Seine Neugier und seinen wissenschaftlichen Blick verlor er trotzdem nicht. Wenn er uns vom Spital, von Ärzten oder Therapien erzählte, erinnerte er oft an einen Anthropologen, der als aufmerksamer, teilnehmender Beobachter einen Patienten begleitete. Seine Geschichten aus der Klinik schafften für einige Zeit etwas Distanz zur Krankheit. Nach einigen Sätzen zur Strahlentherapie und seinem Befinden berichtete er uns beispielsweise im Herbst 2018, dass er seinen Onkologen, dessen Name nach «Burgbesitzer» klang, nach seiner Herkunft gefragt habe. «Siehe da», schrieb er, «ein deutscher Name [...], aber ein ungarischer Familienhintergrund, eine vor langer Zeit nach Ungarn migrierte Familie, nun wieder zurück. Wann, wie und warum: das frage ich dann beim nächsten Mal.»

Am 2. April 2019 kamen wir ein letztes Mal zusammen, nun im Claraspital Basel. Spielerisch schlüpfte Mario in eine Rolle, die wir von Roland Kuhn, dessen Nachlass wir die letzten drei Jahre zusammen erforscht hatten, nur zu gut kannten: Er diktierte. Zu geschwächt, um selber zu schreiben, gewann er von Wort zu Komma zu Wort sichtlich Freude daran, auf diesem Weg Nachrichten in die Welt zu senden – auch in schwungvollem Italienisch. Es schien noch so viel Leben in ihm, so viel Schalk. Unser gemeinsames Buch, das wusste er, würde er nicht mehr gedruckt sehen; an jenem Nachmittag legte er es endgültig in unsere Hände. Dass wir so gut zusammenarbeiten, schreiben, uns perfekt ergänzen und uns in diesen Jahren derart ans Herz wachsen würden, scheint auch im Rückblick ein unwahrscheinlich seltenes Glück.